

Auch die männlichen Bären bleiben in den Höhlen vierzig Tage lang, ohne zu essen oder zu trinken, außer dass sie an ihren Händen saugen; und am vierzigsten Tag verlassen sie die Höhle. Und wenn es an diesem Tag schön ist, dann kehren sie wieder in ihre Höhlen zurück für weitere vierzig Tage, denn sie denken dann, dass der Winter noch weiterhin hart und kalt sein wird.

Der Bär, der isst und trinkt oder auch nicht und der an seinen Händen saugt, wenn er Hunger hat, der bis 40 zählen kann und dann wieder von vorn anfängt, aber nur bei schönem Wetter, denkt er... wie wahr und wie falsch das ist, werden die Leser selbst entscheiden. Und diese liberale Haltung den Lesern gegenüber finden wir bereits bei dem französischen Forscher Charlevoix, der seinem Publikum bereits im März 1721 ausdrücklich erlaubt, über den tatsensaugenden Bären zu denken, was sie wollen (zitiert in: Hallowell, 27). Charlevoix referiert aber keineswegs seinen Landsmann Gaston Fébus, sondern berichtet von den Überzeugungen nordostamerikanischer Indianer seiner Zeit. Er hat mit höchster Wahrscheinlichkeit das Buch des Gaston Fébus gar nicht gekannt. Sein Landsmann Perrot berichtet ein Jahrhundert vor Charlevoix vom Bären glauben der Algonkian-Indianer (Hallowell, 27), aber ohne auf das Tatsensaugen einzugehen. Liefert uns Gaston Fébus also einen Vorhall späteren indianischen Wissens über die Winterruhe des Bären?

Nein, denn das „Wissen“ über des Bären Winterruhe war bereits vor unserer Zeitrechnung über ganz Eurasien und Nordamerika verbreitet - die Algonkian gehören zu den Indianerstämmen, die vor -20.000 von Eurasien nach Amerika wanderten. Die Tungusen in Ostsibirien wissen ebenfalls, dass Bär, Dachs und andere Tiere den Winter nur überstehen, indem sie Fett aus ihrem Körper saugen (Shirokogoroff, 74), und die Tungusen gehören wegen der Präsenz der Haplogroups A, C, D und X zur engsten eu-

rasischen Verwandtschaft der Indianer. Selbst im mittelalterlichen Europa ist das „Wissen“ von den nährenden Fingern bewahrt: Die „Enkel“ der Bären, die „Wilden Männer und Frauen“ der indo-europäischen Hirtenvölker, aßen in Hungersnöten angeblich sogar ihre eigenen Finger (Bartra, 13, Fußnote 9). Der wirkliche Bär und seine Lebensweise bleiben in dieser mythischen Betrachtungsweise im Dunkel. Dafür blüht die Phantasie in den Pyrenäen und anderswo: Zur Lichtmess fanden die meisten Bärenriten statt, der Bär beendete um diese Zeit für den paläolithischen und mittelalterlichen Laien seinen Winterschlaf und verscheuchte die winterlichen Schrecken des Hungers, der Kälte und der Nacht durch seine stattliche Erscheinung. Das ist die oberflächliche Kurzfassung eines Mythos, der über die nördliche Halbkugel verbreitet war und den wir weiter unten näher kennenlernen. Wie aber hat man sich den Winterschlaf des Bären wirklich vorzustellen? Nicht viel anders, als es der „primitive“ Mensch tat, denn der Bär schläft nicht den ganzen Winter durch, sondern ein leichter Anstieg der Temperatur weckt ihn schon zu neuer Futtersuche - und dabei verlässt er sich aber nicht auf den Nahrungsgehalt seiner Tatzen. Sinkt die Temperatur, vergräbt er sich wieder in seiner Laubhöhle:

Er pflegt also eine Winterruhe, hält aber keinen Winterschlaf. Die zeitweilige Aktivität des Bären im Winter ist also in seinem pyrenäischen Tatsensaugen metaphorisch aufbewahrt. Wenn die Koyukon-Indianer die Tatzen des erlegten Bären abschneiden *to keep its spirit from moving around* (Ray), nehmen sie dem Geist des Bären auch die Möglichkeit der Reinkarnation: Denn wie sollte ein Bär ohne Tatzen den Winterschlaf überstehen? Die Navajo-Schamanen machen aus Bärenatzen ihren Medizinbeutel, denn die Tatzen geben *power* (Pavlik, 478). Die Bären übertragen mit ihren Tatzen in franko-iberischen Höhlenbildern *in a clearly non-attacking position* Lebenskraft auf die paläolithischen Menschen (Smith, 74).



Ausschnitt aus dem Bild der Auerochsen in der magdalénienzeitlichen Höhle Lascaux (Dordogne/Frankreich): Über dem größten Stier sind sechs Punkte angebracht, die die Pleiaden darstellen könnten. In: Taralon, Bild Nr. 5.

Der Mythos der 40 Tage - erste Form eines bärigen archäoastronomischen Kalenders?

Der Bär stiftet den ersten Kalender - er ist ein Kulturbringer: Der Glaube, der Bär teile sich seine Winterruhe in 40er Einheiten ein, ist weit verbreitet, in den französischen Hochalpen z.B. sagen die Leute von Bessans, wenn das Wetter zu Mariä Lichtmess trübe ist,

dass der Bär aus seiner Höhle gehe und dass der Frühling um 40 Tage früher kommen werde. Das Sprichwort sagt: „Lieber einen Wolf in der Herde als einen sonnigen Lichtmesstag“ (Goldstern, 60),

weil der Winter dann weitere 40 Tage andauert in dieser Hochgebirgsregion, in der Stall und Wohnung in einem Raum sind und

wegen der Kälte im Kellergeschoss untergebracht waren (Goldstern, 10ff.). Die Zahl 40, die die Winterruhe des Bären in zwei Hälften teilt, ist nicht zufällig von Gaston Fébus genannt, sie hat vielleicht einen biologischen Hintergrund - das Bärenjunge öffnet ca. 40 Tage nach der Geburt die Augen: 40 Tage Dunkelheit -, auf jeden Fall aber einen mythischen Hintergrund, denn auch andere Helden fahren nach dem 40. Tag zur Hölle oder woanders hin - Jesus blieb 40 Tage in der Wüste, eine Art Fasten in bäriger Winterruhe. Die Trauer der griechischen Göttin Demeter um ihre Tochter Kore-Persephone dauerte 40 Tage, das Totenmahl wird bei den Tscheremissen in Westsibirien 40 Tage nach dem Hinscheiden des betrauerten Menschen eingenommen, und man glaubt ihn unsichtbar anwesend und lässt ihn am Mahl teilnehmen (Höfler, 135), die Gärzeit berauschender Getränke aus vergorener Gerste oder des Palmweins

dauerte 40 Tage z.B. im libyschen Fezzan (> II), wo der Anfang der Gärzeit mit dem Beginn der 40tägigen Abwesenheit der Pleiaden vom libyschen Winternachthimmel zusammenfiel (Hesiod, *Werke und Tage*, vv. 383-84) und wo exakt das Getränk gebraut wurde, das als einziges auch Demeter während ihrer 40tägigen Trauer zu sich nahm (Pâques, 245). Der Astro-Archäologe M. Rappenglueck nimmt an, dass im großen *Saal der Stiere* in der Grotte Lascaux das Sternbild des Stiers repräsentiert ist mit den Pleiaden in Form von sechs Punkten über dem letzten Stier. Das Ereignis muss am Nachthimmel von Lascaux um -15.000 am Ende des Winters zu sehen gewesen sein. Der Stand der Pleiaden *directly overhead* gilt asiatischen und indianischen Völkern als Mitte des Winters und Beginn des Neuen Jahrs (> 326 & 494-6): Die Pleiaden sind im Norden Eurasiens und Amerikas sowie in Australien als die jungfräulichen *Sieben Schwestern* bekannt (Rudgley, 165) im Sternbild Stier, wohin sie mit dem liebsten Jäger *Orion* versetzt wurden, der sie sieben Jahre lang verfolgte: Am Himmel geht die Jagd erfolglos weiter. Mit der Wintermitte könnte auch ein Verweis auf die Abwesenheit der Pleiaden vom Nachthimmel vorliegen, dem ersten Tod in der dialektischen Abfolge von Tod und Auferstehung, wie man sie auch aus dem libyschen Fezzan oder aus Mesopotamien kennt, wenn auch dort nicht in bärigem Zusammenhang: Im Fezzan ist es der Kosmische Widder, und in Mesopotamien (> II) sind es Löwe und Stier, wobei die Konstellation von Stier und Pleiaden für unseren Zusammenhang von besonderem Interesse ist, denn im Nahen Osten wie in der klassischen Astronomie wurden die Pleiaden immer als Teil des Sternbilds Stier betrachtet: Der Nahe Osten ist die vermutlich weit mehr als 40.000 Jahre alte Traditionswurzel der *Sieben Schwestern* auf drei Kontinenten (Rudgley, 165):

Now it is well known that the Pleiades in particular always have attracted man's special attention and that all over



Der Bär war zu allen Zeiten in der nördlichen Hemisphäre das Sinnbild für Tod und Wiedergeburt. Auf diesem mittelalterlichen Bild tragen zwei Bären den Sarg des Christus. In: Shepard u.a., 110.

the world they play an important part in stellar mythology as well as in calendariography ... their heliacal rising is recorded even in the calendars of primitives, such as the Kanyakmut Eskimos; their heliacal setting followed by a forty days' period of invisibility and, thereafter, by their heliacal rising (Hartner, 8).

Die Pleiaden formten ursprünglich das linke Horn des Stier-Sternbilds, und ihr hellster Stern, Alcyone, war der Leitstern der ganzen Konstellation (Hartner, 8). Man muss in Lascaux nicht unbedingt von einem gleichzeitigen Entstehen des Stierbilds und der sechs Punkte über ihm ausgehen: Spätestens aber ab ihrer gleichzeitigen Präsenz auf der Höhlenwand kann man eine Verschränkung annehmen zwischen der Abwesenheit der Pleiaden vom winterlichen

Nachthimmel und der Abwesenheit der Bärin von der Erdoberfläche, ihrem kurzfristigen Erscheinen und Rückzug für weitere 40 Tage in die Erdhöhle und ihrer Wiedergeburt mit ein, zwei Bärenjungen im Gefolge - Geburt und Wiedergeburt zugleich - und Wandlung der toten Erde in eine wieder erwachende: *The six stars in the „Salle des Taureaux“ therefore represent a striking and excellent heavenly marker for the beginning of autumn and of spring* (Rap-penglueck, 222). Die Pleiaden sind von Anfang Mai bis Ende Oktober zu sehen. Rappenglueck nimmt deshalb an, dass der Herbstbeginn (August/Oktober) mit der Brunst der Auerochsen das neue Jahr (223) markiert für die Menschen von Lascaux - aber er sieht den Beginn des Frühlommers gleichermaßen von den Pleiaden geprägt. Wenn die Pleiaden in der Darstellung des Wandbildes sich also auf den Herbstbeginn beziehen, dann wurden die Pleiaden am Frühjahrshimmel von Lascaux vielleicht auf die Bärin und ihr Wiedererwachen nach der Winterruhe bezogen. Dass eine nicht arithmetische astronomische Beobachtungsfähigkeit und Kunde in Europa vor dem Neolithikum existierte, kann man als gesichert annehmen. Die Übernahme der landwirtschaftlichen Lebensform mit ihrer kalendarischen Gliederung wurde von dem jahreszeitlichen ökonomischen und rituellen Kalender der paläolithischen Jäger und Sammler vorbereitet oder unterstützt (Marshack, 1991, in: Rudgley, 172).

Das astronomische Wissen musste also nicht mit den Ackerbau- und Viehzuchttechnologien aus dem Orient importiert werden:

Es gibt einen wahren Schatz europäischer Folklore, der die Beibehaltung einer vorneolithischen Mythologie andeutet ... Diese europäische Beobachtungsastronomie scheint nicht aus dem Nahen Osten oder Ägypten übernommen worden zu sein, sondern aus der paläolithischen Tradition (Marshack, s.o.).

Diese paläolithische Tradition der Beobachtungsastronomie ist mit Sicherheit auch vom Bären, seiner Winterruhe und den kosmischen Ereignissen bestimmt, die mit seinem Verhalten verknüpft scheinen. Wir werden später sehen, dass auch der Hund analog zum Bären eine stellare Karriere durchläuft.

Das Wintermärchen vom Bären - diesmal rund um den Nordpol

Seine Methode, den harten Winter zu überstehen, unterscheidet den Bären von vielen anderen Lebewesen der eurasisch-nordamerikanischen Wildnis: Er weicht nicht in mildere Regionen aus und er legt keine Vorräte an, und dennoch verlässt die Bärin ihre Höhle mit einem oder zwei, manchmal sogar drei Bärenjungen: Das Ereignis von Geburt und Wiedergeburt in einem. Das muss seine indianischen, pyrenäischen und alle anderen eurasischen Beobachter fasziniert haben. So sagte noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts ein Abenaki-Indianer:

A bear is wiser than a man because a man does not know to live all winter without eating anything (in: Hollowell, 27).

Und diese erstaunliche Tatsache wird mythisch gleichlautend mit einem Trick erklärt von Nordamerika über Nordasien nach Lappland bis hin zu den Basken: Der Bär saugt sich seine Nahrung aus seinen Füßen. Kein Wunder, dass seine Tatzen sehr weich sind, wenn er aus seiner Winterhöhle kommt, wie dies von verschiedenen Indianer-Völkern festgestellt wurde (Hollowell, 28). Und wenn ein Indianer im Sommer keine Vorräte für den Winter anlegt, dann sagen seine Nachbarn: *Let him suck his paws all winter*. Und den Ermahnungen seiner Mutter - *You ain't doin' nothin'* - entgegnet

das gewitzte Indianerkind: *Well, I'll be like the bear - stay in a hole and suck my heel* (Hallowell, 29). Ein nordamerikanischer Indianerstamm hat den Glauben ans bärige Tatzensaugen auf erstaunliche Weise systematisiert:

... the bears hibernate for four months and ... they suck one paw each month (Hallowell, 29).

Dass es das Fett ist, was der Bär aus den Tatzen saugt, ist der nächste indianische Versuch, das Verhalten zu rationalisieren. Die Beobachtung, dass gezähmte Bärenjunge an den Tatzen saugen, bis eine gewisse Menge Schaum entsteht - andere berichten von milchigem Saft (Hallowell, 30), den die Bärenjunge dann schlucken -, führt zu der indianischen Theorie, dass sonst der Magen des Bären austrockne, da der Bär in der Winterruhe nichts zu sich nimmt, eine einleuchtende Erklärung... Die rechte Tatze des zeremoniell getöteten Bären gilt eurasischen Jägern jedenfalls als *a sacred talisman* (Shepard/Sanders, xiii & 77), sie ist tatsächlich *a sacred paw*, mit der der Bär zum „Sprechen“ gebracht wird. In Eurasien ist der Glaube ans Tatzensaugen von den japanischen und kurilischen Ainu über die Itel'men im Osten verbreitet bis zu den Lappen/Saami im Westen: Ein Jäger der kurilischen Ainu hatte sich im Winter verirrt und suchte Zuflucht in einer Bärenhöhle. Er lebte einige Zeit mit dem Tier zusammen und ernährte sich, indem auch er an den Tatzen des Bären saugte. Tatsächlich aber gilt:

... the sleepy bear licks his paw for reasons we do not understand (Shepard/Sanders, xiii).

Das Verbreitungsgebiet dieser folkloristischen Erzählung deckt sich auffallend mit der Verbreitung des Bärenkults überhaupt, ist aber kleiner als das Verbreitungsgebiet des Bären selbst. Auch wenn das Wintermärchen vom Bären nicht überall innerhalb der Bärenkult-Region nachweisbar ist bzw.

war, so wird es doch nur innerhalb der Grenzen dieser Region und nirgendwo sonst erzählt (Hallowell, 30). Man mag europäische Einflüsse argwöhnen angesichts dieser Übereinstimmungen auf der nördlichen Halbkugel, aber die Tatsache, dass frühe französische Forscher wie Charlevoix und Lahontan in Amerika und Captain King und Krashennikow in Sibirien das Wintermärchen unabhängig von einander und übereinstimmend als Glauben der Ureinwohner bezeichnen, macht europäischen Einfluss unwahrscheinlich.

Andererseits könnte man entgegen, dass es sich um zufällige und von einander unabhängige Konvergenzen handelt, wenn es darum geht, die Überlebenspraxis des Bären im Winter zu erklären, und nicht nur dies: Die Theorie vom monogenetischen Ursprung und anschließender Migration und Diffusion des gesamten Bärenzeremoniells ist periodisch in Zweifel gezogen worden von Kritikern, die von unabhängigen, aber konvergenten Evolutionen in verschiedenen Regionen ausgehen. Den evolutionskritischen Zweiflern wäre mit Hallowell fragend zu erwidern:

Why is it that this belief is limited to an area so much smaller than that in which bears hibernate? Furthermore, if we resort to independent development as an explanation, why not assume that the belief arose independently in every case? From this standpoint, even admitting a limited diffusion, at least four centers of origin must be hypothecated (eastern North America, western North America, northeastern Siberia, northern Europe). In my opinion it seems much more likely to be an ancient notion which is associated with other customs connected with bears in both the Old World and the New (Hallowell, 31).

Und diese *other customs*, die sich mit dem Wintermärchen des Bären verbinden zu einem ausgewachsenen Bärenkult, werden

wir nun mit Hallowell und anderen Ethnologen genauer betrachten. Diese *customs* sind als Bären-Zeremoniell noch im 19. Jahrhundert als herausragende Komponente ihrer Religion besonders ausdifferenziert bei einigen sibirischen und nordamerikanischen „Aborigines“:

Bei den Saami/Lappen, den Finnen, den ugrisch sprechenden Völkern am Ob in Westsibirien als Vertretern der Makro-Haplogroup U und bei den Völkergruppen am Amur-Fluss im Fernen Osten Sibiriens (Mandelstam, 169) und den Ainu auf den japanischen Inseln als Vertretern der Makro-Haplogroup M sowie in Nordamerika bei den Chippewa-Ojibwa an den Großen Seen als Vertreter der ersten Einwanderungswelle nach Amerika weit vor -20.000.

Die Zahl der Befürworter eines monogenetischen Bärenzeremoniells im zirkumpolaren Raum scheint bis in unsere Zeit zu überwiegen, wie auch Kohn (14) meint. Und neben den mythologischen und rituellen Fakten gibt es noch weitere Indizien für den einmaligen Ursprung des Bärenzeremoniells: Andere parallele Elemente in der materiellen und geistigen Kultur des zirkumpolaren Raums sind z.B. Gemeinsamkeiten in der Kleidung:

Die vielleicht ältere kulturelle Schicht stimmt überein in Holzschuh, Leggings und Sandalen, die vielleicht jüngere Schicht ist gekennzeichnet durch Mokassins, Hose und kaftanartige Oberbekleidung und durch den Schneeschuh. Einige dieser Errungenschaften, z.B. der Schneeschuh, sind nach Hatts Meinung monogenetisch in der Region des Baikal-Sees entstanden (Hatt, in: Kohn, 6-7).

Birket Smith hat daraus ein Modell entwickelt mit der Eisjagdkultur als erster Schicht, und als zweite Schicht die Schneeschuhkultur, deren Alter, wie Birket Smith vermutet, ins Paläolithikum reicht. Die Lebensweise der Eisjäger glich der der heuti-

gen Rentiereskimos und wird auch von Vajda mit Rasmussen als „Proto-Eskimokultur“ gesehen: Sie war geprägt durch Fellboote, Zweikufenschlitten, schirmförmige Fellzelte im Sommer und Erdhütten im Winter, Tranlampen, Fellponcho oder -hemd und Beinlinge, „lose Gesellschaftsordnung“ und einen „starken Einschlag von Jagdmagie“, aber angeblich noch ohne besondere Bedeutung des Schamanenberufs, wie Kohn (8) zusammenfasst.

Aus der Eisjagdkultur entwickelte sich durch Verlagerung an die Polarküste die Eskimokultur, die an Stelle der Eisfischerei die Robbenjagd an Atemlöchern praktizierte.

An der „Proto-Eskimokultur“ im wörtlichen Sinn vorbei entwickelte sich durch die monogenetische Erfindung des Rahmenschneeschuhs im südlichen Sibirien die „Schneeschuhkultur“, die anschließend verbreitet wurde in alle nördlichen Richtungen bis Skandinavien, Labrador und sogar Kalifornien. Die Schneeschuhjagd (> 457: Bild) ermöglichte ganzjährige nomadisierende Lebensweise, sie brachte das Kegelzelt mit Birkenrinde hervor, bootförmige Schlitten, Tragewiege, Mokassin usw., wie Kohn (8) abermals zusammenfasst.

Die indianische Algonkian-Sprachfamilie übernahm nur wenige Elemente der neuen Kultur, vieles aus der Altjagdkultur blieb bei ihr erhalten, so z.B. das ausdifferenzierte Bärenzeremoniell mit weitgehend gleichberechtigter Teilnahme der Frauen am Fest, von geringen frauenspezifischen Tabus abgesehen. Gahs und Narr datieren bereits das Alter des Bärenzeremoniells an den Beginn der europäischen Aurignac-Kultur im Paläolithikum, also ab -35.000. Das Bärenzeremoniell ist eine spätere, aber noch altsteinzeitliche spezialisierte Variante eines universalen Großwildjagdkults, der weltweit verbreitet ist und folglich von den ersten Anatomisch Modernen Menschen bereits in Afrika entwickelt und in Eurasien angepasst wurde.

4. Das Bärenzeremoniell und die Verbärung der Seele des Hundes



Die Jagd auf den Bären - ein komplexes und kosmisches Ritual

Der Zeitpunkt, wann die Jagd auf den Bären am besten durchgeführt wird - nämlich die Mitte des Winters -, mit welcher Jagdmethode und mit welchen Waffen und wie dabei über den Bären und wie mit ihm gesprochen wird, das hatte alles eine aus westlicher Perspektive unvorstellbare Wirkung auf die Paläomenschen:

It was as though men were summoned by such a hunt, invited to intrude in the middle of the bear's cycle of deathlike sleep, to receive a gift of nourishing food and astonishing spiritual awareness by participating in its reincarnation. From feast to festival, from stomach to sacrament, the idea congealed across the millenia as a rite (Shepard/Sanders, 57).

Dieses Ritual ist aus westlicher Sicht nur nachvollziehbar, wenn wir Grundsätzliches in der Beziehung zwischen „Natur“ und „Mensch“ einbeziehen. Denn der Ursprung, die Kennzeichen und das Verhalten der Tiere werden paläomental anders konzipiert - sie sind zunächst keine Objekte, sondern sind ebenso belebt und „begabt“ wie der Mensch. Tiere haben ihre eigene Sprache, und sie verstehen, was Menschen reden, und sie führen überhaupt ein Leben, das dem der Menschen sehr ähnlich ist bis hin zur Identifikation des Menschen mit einem Tier und eines Tiers mit einem Menschen. Diese wechselseitige Möglichkeit der Identifikation ist die Quelle aller Mythen bis hin zur Antike und noch darüber hinaus. So

können Menschen und Tiere ihre Erscheinungsform mühelos wechseln, was später nur noch Göttern möglich ist. Die wechselseitige Identifikation dient auch dem Psychohaushalt des paläomentalen Menschen: Noch nicht personal identifiziertes wird als Transpersonales mit Tieren, Pflanzen oder Gestirnen identifiziert:

In der Frühsituation der menschlichen Kultur herrscht die Gruppenpsyche, in welcher der Mensch nicht nur mit seiner Gruppe, sondern auch die Gruppe mit ihrer Umgebung, besonders aber mit Pflanzen und Tieren der umgebenden Welt in der Beziehung der participation mystique (~ mystische Teilhabe) steht. Der deutlichste Ausdruck dieser Situation ist der Totemismus, die Tatsache, dass fast überall in der Welt die ursprüngliche Gruppe sich in einem Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnis zu einem Tier oder zu einer Pflanze erlebt hat. Dieses Phänomen fußt darauf, dass die Unterschiede zwischen dem Lebendigen nicht in der Art erfahren wurden, wie das moderne Bewusstsein diese Verschiedenheit zwischen Mensch, Tier, Pflanze und Unorganischem erfasst (Neumann, 256).

Auch der Seelenwanderungsglaube, der noch die Alten Griechen und uns in Band 2 beschäftigt, hat hier seinen Ursprung. Manche Tiere nutzen ihre Fähigkeiten, um dem Menschen zu helfen, andere wieder, um ihm zu schaden. Träume sind geeignet, die positive oder negative Voreinstellung eines Tiers zu erkennen, über Träume kann man mit den Tieren kommunizieren. Tiere kön-

nen daher zu Geistern oder Göttern oder zu Boten von Göttern werden, sie können den Menschen als Schutzgeist dienen, sie können ihnen die Kultur, das Feuer z.B., bringen. Die menschliche Seele wiederum kann in ein Tier hinüberwandern, Tiere können als Stammeltern der Menschen erscheinen und einem Stamm ihren Namen geben. Dass Tiere die Stammeltern von Menschen (Gruppen, Clans, Stämmen) sein können, hängt mit der matriarchalen Grundkonzeption des Weiblichen zusammen:

Das Weibliche als Große Mutter ist die „Jungfrau“ als das schöpferische Prinzip in seiner Unabhängigkeit vom persönlichen Mann ... Sowohl für die innere wie für die äußere Erfahrung des Weiblichen ist die Schwangerschaft losgelöst von der Sexualbeziehung ... Aus diesem Grunde empfängt das Weibliche ursprünglich immer und grundsätzlich von einem Außermenschlichen, von einer transpersonalen Macht (Neumann, 256).

Die Mythologie und die von ihr zurückgelassenen Märchen aller Völker und Zeiten lehren, dass das Weibliche vorwiegend durch den Kontakt mit numinosen (~ geheimnisvollen) Tieren, Schlange und Vogel, Stier und Widder, ebenso aber durch das Essen von Früchten, durch den Wind, durch den Mond, durch Ahnengeister, Dämonen, Götter usw. empfängt (Neumann, 256-7). Und wir können ergänzen: Auch durch Bären und Hunde kann die paläomentale Frau befruchtet werden. Es wird deutlich, dass unsere Trennlinien zwischen „dem“ Menschen hier und „dem“ Tier dort, zwischen „Mensch“ und „Natur“ für die nicht-westlichen Kulturen relativ wertlos sind. Tiere können daher nur gejagt, Pflanzen und Früchte nur genutzt werden, wenn bestimmte Bedingungen beachtet werden. Und dazu gehören Respekt und auch ein gewisses Maß an Verehrung auch für die Teile von Tieren und Pflanzen, die der Mensch nicht nutzt. Diese Teile (bestimmte Knochen,

Innereien u.ä.) müssen in einem stehenden oder fließenden Gewässer „beigesetzt“ werden, damit das getötete Tier in seiner ursprünglichen Gestalt wieder „auferstehen“ kann. Vor diesem Hintergrund ist die Frage erlaubt, ob die sibirischen Mammuthjäger der letzten Eiszeit vom Mammuth irgendwas achtlos liegen ließen, von dem dann die Wölfe zuerst sich ernährten und dann ködern ließen zur Domestikation, wie manche Theoretiker meinen. Wir sehen insgesamt ein religiös geprägtes Bewusstsein am Werk, das sich in Tabus, Zeremonien und Verehrung äußert, und das auf merkwürdige Weise vermischt ist mit dem ökonomischen Zwang, die Subsistenz der Jägergruppe zu sichern. Wir können gewiss sein, dass sich diese Jäger ihren Erfolg nicht erklären aus ihrer Cleverness und waffentechnologischen Überlegenheit dem gejagten Tier gegenüber. Für sie konnte die Jagd nur erfolgreich sein, weil unsichtbare Kräfte diesmal auf ihrer Seite standen, denn in der Sicht dieser Jäger besitzen die Tiere viele ähnliche mentale Fähigkeiten wie sie selbst. Sie können sogar Kräfte haben, die übermenschlich sind. Deshalb können Tiere religiös verehrt oder sogar angebetet werden, besonders die Tiere, die von der Norm durch ein auffälliges Kennzeichen abweichen, z.B. ein weißer Elefant oder ein weißes Mammuth, aber auch Nachtvögel wie die Eule, oder Kröten, Schnecken usw. Besonders diese, aber auch „normale“ Tiere können Erscheinungsform einer Gottheit oder des *mana* (~ Lebensprinzip) sein. Die eurasische Große Göttin wird später z.B. als Eule oder in Form eines weißen Hundes erscheinen. Die Vorliebe für abweichende Erscheinungsformen erklärt vielleicht auch, warum das Rentier trotz oder wegen all seiner Nützlichkeit - der Hütehund der Samoyeden trotz seiner Nützlichkeit und trotz seines weißen Fells ja grundsätzlich nicht - für die paläo-sibirischen Völker nur ausnahmsweise in den Rang eines verehrten Tiers „aufsteigen“ konnte (oder von ihm absteigen musste), nämlich nur dann, wenn es eine abweichende Geweihform hatte oder von weißer Farbe war:

... in a tale of the Taz Yurak the hero, a shaman, drives four bucks sacred to one of the chief Gods. They draw a sledge which carries the images of the gods. The reindeer which draw the sledge containing the image of this god must be driven only by a shaman and 'one cannot drive them for fun'. In another tale the only possessions of a young shaman are two reindeer, each sacred to one of two of the greater gods. They are 'wonderful reindeer', marked by peculiarities of the antlers. In the other story the deer are white and when the shaman drives them into the sea it freezes before them as their hoofs touch the surface (Hall, zitiert in: Hallowell, 17, Fußnote 42).

Das Rentier, das in der letzten pyrenäischen Eiszeit trotz einer Knochenfraktur unerklärlich lange überlebt hat, war vielleicht ein gezähmtes und vor allem in seiner Erscheinungsform abweichendes, vielleicht weißes Rentier, das von den eiszeitlichen Menschen verehrt und deshalb bis an sein Ende beschützt und gepflegt wurde (> Bahn).

Die Bärenmutter - die Grundlage des Rituals

Im Vergleich zu fast allen anderen Wildtieren war der Bär ein privilegiertes Objekt der Verehrung, um das ein Mythos gewoben wurde, und der Mythos vom Bären gliedert sich in zwei Teile: Die Mutter der Bären und der Bärensohn als die Hauptfiguren. Auch hier erscheint in jahrzehntausendelanger Vorbereitung ein Mutter-Sohn-Komplex, den die christliche Religion wie neu erfunden als letzte präsentieren wird. Mit der Bärenmutter-Geschichte erkennen und anerkennen die Paläomenschen, dass sie mit einem Bären als Stammvater verwandt sind, aber sie halten den Unterschied zwischen Bären und Menschen aufrecht, denn die Bärenmutter ist ein menschliches Wesen, so wie die reale Mut-

ter des Paläomenschen identifizierbar ist, der reale Vater aber wegen eines autonomen Sexuallebens der Mutter nicht mit letzter Sicherheit: Ein schnippisch wirkendes Mädchen (schon eine patriarchalische Abwertung der autonomen Sexualität?), das die Bären verspottet und die Beeren, die sie gesammelt hat, verstopferte, und dem, während seine Gefährtinnen zum Dorf zurückkehren, Männer in Bärenfellen anbieten, die Beeren einzusammeln, wenn es nur mit ihnen kommt: Es kommt, wie es kommen muss in solchen Fällen, und der Bärengatte lehrt die junge Mutter und die beiden Söhne die Lieder, die die Jäger singen müssen an seinem toten Körper, um sich ihres weiteren Jagdglücks zu versichern.

Die Brüder der Bärenmutter kommen, die Schwester zu befreien, töten ihren Gatten, nehmen die Frau und die beiden Zwillinge mit zum Stamm, wo die Zwillingssöhne, deutlich stärker behaart als andere, stramme Jäger werden, ihre Stammesgefährten zu Bärenhöhlen in den Bergen mitnehmen und ihnen zeigen, wie man den Bären richtig tötet und dabei die richtigen Lieder singt.

Viele Jahre später kehren die beiden Bärensöhne zu den Bären ins Gebirge als Bären zurück, aber der Stamm ihrer menschlichen Nachkommen hat weiter Glück mit der Bärenjagd. Mit dieser Geschichte erkennt und anerkennt der Paläomensch seine Abstammung vom Bären, väterlicherseits. Und jeder Schamane erhält die Informationen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von seinem *animal of origin*, in diesem Fall vom Schutzgeist der Bären:

The close link between humans and animals is evident in the beliefs of the Siberian peoples. Often their stories of their origins are indivisibly connected with animals as, for example, the Evenks and some others who trace their origins to a marriage between a girl and a bear (Smith, 48).

Und ab einer noch unbestimmten Phase tritt der Hund an die Stelle des Bären als Stammvater der Menschen. Trotz des *close link* halten sie die Trennung zwischen Tier und Mensch aufrecht, auch wenn zu Beginn der Geschichte unklar bleibt, ob die Männer nur Bärenkleidung tragen oder richtige Bären sind, die der Schnippischen die richtigen Sitten beibringen: Entweder lebt sie als Frau eines Bären oder sie stirbt. Da wird das Leben eine ernste Sache, und die Bären legen Menschenkleidung an, wenn sie junge, gotteslästernde Mädchen auf den richtigen Weg der Bärenverehrung zurückbringen wollen. Die Frau heiratet einen Gott, und es geschieht eine unbefleckte Empfängnis, andere Varianten der Geschichte sprechen offen von Vergewaltigung, was der Realität wohl näher kommt. Der Bärengott aber stirbt aus freien Stücken zum Wohle des Volkes, das ihn verehrt: Er wird zum Sakrament, das man gemeinsam in einem Fest verzehrt. Umgekehrt können die Söhne des Bären sich von Bären in Menschen verwandeln, die sowohl menschliche als auch übermenschliche Züge haben - Jesus muss wohl der letzte Bärensohn gewesen sein. Sie werden zu Mittlern und Versöhnern zwischen Jägern und Gejagten: *The tale shows why both bears and people are part animal, part human* (Shepard/Sanders, 59). Die Menschen stammen also von der Bärenmutter ab, die bei den Bären in der Unterwelt lebt und selbst zur Bärin geworden ist: Die Bärenmutter ist die erste Große Mutter einer langen Reihe ihr folgender Muttergöttinnen, zunächst noch in tierischer Gestalt. Sie ist die Wurzel des Lebensbaums, auf dem der Schamane auf und absteigen wird, von der Erde in die Unterwelt oder zum Himmel hinauf, der kosmische Baum, die Achse der Welt. Und diese vertikale Dreiteilung der Welt wird ergänzt durch eine horizontale Dreiteilung, die der Fluss des Lebens versinnbildlicht: An seiner Quelle das Reich der Unsterblichen, in seiner Mitte die Sterblichen, und an seiner Mündung die Unterwelt des Todes. Die Bärenmythologie umfasst diese Dreiteilung der Welt in Him-

mel, Erde und Unterwelt. In allen dreien tritt der Bär auf in anderer, aber selbständiger Gestalt, als Sternbild am Himmel, als realer Bär auf der Erde, und als Ahn der Menschen in der Unterwelt.

Die Etagen der Welt

Die Bel Etage - der Bär als Sternbild

Am nördlichen Nachthimmel hat der Bär als Sternbild *Ursa Major* (~ Große Bärin) und *Ursa Minor* (~ Kleine Bärin) eine Ausnahmestellung: Der hellste Stern der *Ursa Minor* ist der Polarstern. Auf ihn ist die Erdachse ausgerichtet. Beide „Bärinnen“ bestehen aus sieben Sternen, und die beiden ersten der *Ursa Major* sind die „Zeiger“, die den Betrachter auf den Polarstern lenken. Traditionelle Symbole für die *Große Bärin* sind das Kreuz als die vier Himmelsrichtungen, die Swastika als Bild der sich unablässig folgenden vier Jahreszeiten und die Spirale, die ein Symbol ist für den tunnelartigen Zugang des Schamanen zur Weltachse, auf der die Prinzipien der Selbsterzeugung und der Selbsterstörung sich gegenüberstehen.

Eine Weiterentwicklung der Spirale ist das Labyrinth, das einen Weg ins Weltzentrum bietet, in die Höhle als den Uterus der Welt, das Ziel jeder schamanischen Reise. Im Glauben archaischer Völker beeinflusst die *Große Bärin* unmittelbar die Geburten. *The Hindus ... placed red spirals on the outsides of houses where childbirth was about to occur, dancing outside the house - always circling it to the right - to ensure that the newborn child would make the passage safely into life by turning in the proper direction out of the womb* (Shepard/Sanders, 61). Die beiden himmlischen Bärinnen drehen sich um den Polarstern wie um ein stilles Zentrum in der Mitte eines Rads, wie die vier Jahreszeiten. Nicht nur die Hindus, auch die

Algonkian-Indianer Nordamerikas kannten die beiden Sternbilder und ihre Wirkungen bereits vor der Ankunft der „Weißen“, die Algonkian sind vor mehr als 20.000 Jahren über die Beringstraße nach Amerika gewandert. Und die Griechen, die südlich des 40. Breitengrads leben wie die Cherokee-Indianer, sehen in der Wintermitte am Nachthimmel nur noch drei der sieben Sterne am Horizont, wie vor der Grotte Lascaux nur sechs der sieben Pleiaden zu sehen waren. Die ersten drei Sterne sind für die antiken Griechen der Schwanz des Bären. Ein so langer Schwanz ist aber für einen Braunbären recht ungewöhnlich, und das führt zu der Vermutung, dass das Sternbild auf den Höhlenbär zurückgeht, der einen deutlich längeren Schwanz als der Braunbär hatte und vor gut 10.000 Jahren ausgestorben ist. Der Höhlenbär als Modell datiert das Sternbild auf über 10.000 Jahre, die Kenntnis der Algonkian-Indianer datiert es auf über 20.000, und der Bärensaal in der Grotte Chauvet datiert es auf über 30.000 Jahre. Übrigens glaubten Hindus, Griechen, Römer, Kelten, Finnen, Koryaken u.v.a. wie die Algonkian an den Hund, der am Eingang zur Unterwelt Wache hält - vermutlich ist auch diese Vorstellung weit über 20.000 Jahre alt und wurde von den Algonkian, die zur ersten Einwanderungswelle nach Amerika gehören, aus Eurasien mitgebracht.

Deshalb können wir davon ausgehen, dass die Bärinnen am Himmel und mit ihnen der Bären-Kult entstanden sind, als der Anatomisch Moderne Mensch in die Nordhalbkugel einwanderte, also vor 40.000 bis 70.000 Jahren. Das Sternbild der beiden Bärinnen gilt als Wettermacher, in der Eiszeit war damit mehr der Jahreszeitenwechsel gemeint, im mediterranen Neolithikum, wo Regen nur in einer Jahreszeit fällt, sah man das Sternbild als Regenmacher an (Shepard/Sanders, 65-6). Im Norden kamen zum Bären die Zugvögel als Anzeiger des bevorstehenden Jahreszeitenwechsels hinzu: Wildgänse werden später die Begleittiere der Göttin, wenn die Bären in den Hintergrund treten.

Die kosmische Jagd in der Bel Étage

Je nach Perspektive und Konstellation wurden die Sternbilder der Großen und der Kleinen Bärin sowie des Boötes von den Völkern unterschiedlich gedeutet: Bei einigen Völkern Sibiriens war Boötes die Bären-gottheit Mangi. Die Elchkuh Kheglen und ihr Kalb (verkörpert durch die anderwärts als *Ursa Major* und Minor bekannten Sternbilder), die sich am Tag im Dickicht der himmlischen Taiga versteckt halten, um erst in der Nacht zu grasen: Sie werden auf einer unsichtbaren Achse von Mangi verfolgt und getötet - mit dem Tod des kosmischen Elchs kann der Frühling beginnen (> 219: Felsbild); in Europa ist hingegen der Bär nicht der Jäger, sondern der Gejagte, und bei den Algonkian in Nordamerika bilden die Sterne nahe beim Pol des Bären Höhle (Shepard/Sanders, 67). Im Paläolithikum war noch nicht der Polarstern die Orientierungsmarke für die Erdachse, und die Jagd war noch kein irres Ereignis wie beim germanischen Schamanengott Wodan/Odin und seinen Hunden (> II), sondern eher eine

... stately procession of final things, energy gained and spent, transferred, assimilated, and dissipated, only to be renewed again by the holy sun.

Who knew better than those Paleolithic peoples (and bears) that food chains or some cosmic equivalent turn with their energy the great wheel of the universe? The bear dominating the northern sky as predator in one view, prey in the other, reminds us of its high place in the food chains on earth, hunted by men and yet an avatar of the forces that rule all life (Shepard/Sanders, 67).

Gemeinsam ist Jäger und Gejagtem die Nahrungskette, die Austauschbarkeit von aktivem und passivem Teilnehmer an der kosmischen Jagd zeigt die Ambivalenz beider Akteure an.

In der Unteren Welt - schamanische Inversion und Maskenspiel

Das schnippische Mädchen wird von den Bären mit ins Gebirge genommen, nur dort ist der Eingang in die Bärenhöhle. Die jungen Bären ziehen ihr Fell aus, und die junge Frau spürt, dass der feine Flaum, der ihren eigenen Körper bedeckt, wächst und fast wie ein Bärenfell aussieht: In der Unterwelt ist alles umgekehrt - ihr wächst ein Fell, sie wird nun eine Bärin und dann auch noch Mutter von Zwillingen, die Bären aber entledigen sich ihrer „Kleidung“, die sie nur anziehen, wenn sie auf der mittleren Etage der Welt, der Erde, zu tun haben. Diese Umkehrung aller Verhältnisse in der Unteren Welt haben die Paläomenschen an der Bärin in der Winterruhe beobachten können:

Nichts essen, nichts trinken, und doch den Winter unbeschadet überleben - und auch noch Nachwuchs haben. Das gelingt durch das Maskenspiel des Todes, der nur eine Art Koma ist. Der Tod ist eine Reise zurück zur Mutter, so wie die Geburt der Weg von ihr weg ist. Alles Werden entsteht in Hohlräumen - die Bärin baut dazu vorzugsweise eine Höhle zwischen den Wurzeln eines großen Baumes. Der Stamm dieses Baumes steht auf der Erde, der mittleren Etage, und seine Wipfel, über denen meistens Ruh ist, wenn z.B. ein Dichter vorbeikommt, stecken bereits in der obersten Etage der Welt. Der Baum scheint, wie der Bär, mit Beginn des Winters zu sterben, und im Frühjahr stellt man fest, dass er doch nicht tot ist: Auch hier ein Maskenspiel. Daraus schließt der Paläomensch, dass der Bär selbst dann nicht wirklich tot sein kann, wenn er vom Menschen getötet wird - denn des Bären Fähigkeit zur Selbsterneuerung basiert auf seiner Seele, seinem Geist, der den physischen Tod überdauert (Shepard/Sanders, 76). Die Bärin als Lebensspenderin ist die Gebieterin der Unteren Welt. Mit den Geistern der Unteren Welt pflegt für die Paläomenschen ein Fachmann den Kontakt: Der Schamane. Dazu trägt er ein „Kostüm“, das zum Teil aus

Bärenfell besteht, besonders in den unteren, der Unterwelt nahen Teilen. Er stellt den Kontakt her zur Bärin, und nur, wenn der Kontakt besteht, kann er als Schamane Erfolg haben. Aber auch jeder Nicht-Schamane kehrt jede Nacht im Tiefschlaf von der Erde zurück in einen komatösen Zustand der Unterwelt, der dem des Bären in der Winterruhe gleichkommt - der Tiefschlaf ist das Alter Ego des Todes:

Each night in sleep we hibernate a little: our breathing and temperature are modified; ingestion and elimination are forgotten (C.G. Jung, paraphrasiert von Shepard/Sanders, 70).

Zurück auf der Erde

Hier, auf der mittleren Etage, erwarten den Paläomenschen die Tiere, von denen er das eigene Überleben erlernt in einem Biotop, der ihm eigentlich nicht angemessen ist. Aber der Bär zeigt ihm, wo heilende Kräuter wachsen, wo man Honig schlecken, wo man Früchte sammeln kann. Man braucht ihn eigentlich nur nachzuahmen. Bären und andere Tiere waren die Akteure in einem Schauspiel, in dem der Mensch zuerst Zuschauer und dann Mitspieler wird, bis er die Regie übernimmt. Doch bis es so weit kommt, ist der Bär jahrzehntausendlang das Modell - er ist der Generalist, der im Gegensatz zum Elch mehr als nur ein Ding kann. Wie ist dann die Szene (> 219) zu verstehen, in der der Bär (Mangi) den Elch (oder gar die Elchkuh Kheglen?) von gleich zu gleich grüßt? Und weiter: Wie ist dann erst die Szene (> 219) zu verstehen, in der der Bär den Menschen von gleich zu gleich grüßt? Einerseits als abgrundtiefe Ironie des Überlegenen und andererseits als Wunschtraum des Nachahmers? Und obwohl es sich um eine realistische Szene handelt, Bären verhalten sich tatsächlich so ähnlich unter bestimmten Bedingungen (Shternberg, 1905, 249), können wir den Respekt kaum erahnen, der in dieser Szene mitschwingen muss, so wie wir auch

den Bären als Lehrmeister des Überlebens nicht mehr begreifen können. Die Bärin nutzt in ihrer Erdhöhle die Wärme der Erde, und so glauben die Ainu, dass der Bär ihnen das Feuer gebracht hat, während die Kaska, ein Stamm der Athapascan-Indianer, denken, andere Tiere hätten dem Bären den einzigen Feuerstein gestohlen und der Fuchs habe jedem Stamm einen Splitter gebracht (Shepard/Sanders, 75 & 83). Der Fuchs ist hier in einer prometheischen Rolle, die viele Völker dem Hund als Kulturbringer zusprechen - soll das bedeuten, dass die Kaska keine Hunde hatten, denen sie die Wohltat des Feuers zu verdanken hatten? Der Fuchs wurde wahrscheinlich als Wildhund konzipiert, als der Haushund zum Mythos nicht mehr taugte. Mittelbar ist auch hier bei den Kaska der Bär Ursprung des Überlebens. Der Bär macht von den Paläomenschen bis hin zu Hölderlins Strom-Hymnen begreiflich, dass der Strom eine Metapher für das Schicksal ist: Die Kette Bär-Fluss-Lachs-Mensch ist nicht nur eine Nahrungskette, sondern in sich ein System des Überlebens und des Schicksals:

We can only guess how the river's eternal flow, the upstream movement of the miraculous fish from the depths of a watery matrix toward the almost ethereal springs at the headwaters, or their fate in the stomach of the bear might have stimulated the concept of reincarnation. In time, the spiritual forces represented by the physical realities would be grappled with by a shaman, who would travel the river to the ancestral downstream and the immortal upstream in a trance instead of a boat (Shepard/Sanders, 74).

Der Bär ist physischer und metaphysischer Lehrmeister der Paläomenschen, und sein gelehrtester Schüler ist der Schamane. Ur-Fluss und Ur-Baum als horizontale und vertikale Achse der Welt bilden das Koordinatensystem, in dem der Schamane die mittlere Etage der Welt mit den beiden anderen Stockwerken verbinden wird. Dieses Koordinatensystem ist bärenspezifisch, und die Hunde als

Helfertiere des Schamanen müssen ebenfalls bärenspezifisch konzipiert sein. Wir werden feststellen, dass die Landkarte des Bärenzeremoniells und des bärenspezifischen Schamanismus sich mit der Landkarte bärenköpfiger Hunde weitgehend deckt - vom Baskenland und den Pyrenäen über die Hunde der Saami/Lappen, die aus dem protobaskischen Kulturraum der ausklingenden Eiszeit bis ans Nordkap ziehen, und über die sibirischen Völker bis nach Nordamerika.

Da der Hund im ausdifferenzierten Bärenzeremoniell bei einigen Völkern eine über die reale Funktion des Jagdgehilfen hinaus (bei einigen Völkern wird aber kein Hund mitgenommen, denn man fürchtet, dadurch den Schutzgeist der Bären zu erzürnen) wesentliche metaphysische Funktion einnimmt, ohne die der Welthaushalt der paläoementalen Menschen dauerhaft beschädigt würde, und da der Hund auch an die Stelle des Bären im Bärenzeremoniell treten kann, und da Hund und Bär beide wahrgenommen werden als Lebewesen, die Grenzen überschreiten, und da der Bär analog zum Hund auf die Menschen außerordentlich ambivalent wirkt - er ist wertvollstes Tier für die Menschen (er bringt ihnen Nahrung, Kleidung, Arznei, Religion), aber er ist auch größte Gefahr für die Menschen: Da all das eine symbolische Verwandtschaft und Austauschbarkeit von Bär und Hund anzeigt, die zu einer Verhungung des Bären und zu einer Verbärung des Hundes in den entscheidenden Komponenten der paläoementalen Religion führen, werden wir uns mit dem Bärenzeremoniell intensiver befassen müssen, als es für ein Buch über den Hund notwendig scheinen könnte.

Aber das Hundezemoniell ist ethnographisch nicht annähernd so gut erfasst wie das Bärenzeremoniell, und auch deshalb ist es unumgänglich, das Bärenzeremoniell in detailbesessener Präzision zu erfassen: Die Wahrheit ist konkret, und nur in der Konkretion der mythisch bedeutsamen Einzelheiten erschließen sich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Bären- und Hundezemoniell.

Voraussetzungen für die Jagd auf den Bären

Der Bär nimmt unter allen Lebewesen eine ganz herausragende Stellung in der Wertschätzung der nordamerikanischen, asiatischen und nordeuropäischen Völker ein - *nord* definiert sich nach den Grenzen der letzten Kontinentalvereisung und schließt daher die Basken und zahlreiche andere Völker, z.B. die Rumänen, sogar heute mittelmittelmeerische Völker wie z.B. die Sarden mit ein: Heute wissen wir, dass das Bärenzeremoniell zirkumpolar verbreitet war. Auch wenn die Feststellung des hohen Rangs, den der Bär einnimmt, sich noch an der Oberfläche bewegt, wie Hallowell (22) meint, so ist diese Übereinstimmung an sich schon beeindruckend. Dass aber in Asien die Sitte beobachtet werden konnte, einen Bärenschädel auf einen Baum oder Baumstumpf zu legen außerhalb der Reichweite vorbeiziehender Tiere, ist eine bemerkenswerte Parallele über große zeitliche und räumliche Distanz zu der Tatsache, dass bereits um -35.000 bis -32.000 der Bärenkult in Eurasien nachweisbar ist: In der Geißelklösterle-Höhle auf der Schwäbischen Alb fand man die Figur eines stehenden Bären mit ausgebreiteten Vorderläufen, hochgerichtetem Kopf und leicht geöffneter Schnauze, der einen Schamanen in Trance darstellen könnte (in: Holdermann, Tafel 3). Die Figur gleicht der modernen Inuit-Skulptur eines Bären-Schamanen in Trance (> 61). Und auch in der südfranzösischen Bilderhöhle Grotte Chauvet fand man, wie wir schon sahen, ein Indiz für den Bärenkult in der herausragenden Deponierung eines Bärenschädels vor 32.000 Jahren, und wahrscheinlich nicht wegen *vorbeiziehender Tiere*, sondern weil der Schädel des Bären im Ritual einen besonderen Platz verlangte, auch wenn skeptische Archäologen meinen, der Schädel sei nur aus Zufall oder Neugierde dorthin gelegt worden (Auffermann/Orschiedt, 71-2). Dagegen meinen Experten des Bären, dass dem Schädel als Kraftzen-

trum jedes Lebewesens (man vergleiche den Schädelkult von den eiszeitlichen Höhlen Mas d'Azil und Isturitz (Pyrenäen; in: Mohen, 1995, 49)) bis zu den Kelten: > II) ein besonderer Platz zusteht und dass

... it is noteworthy that among the oldest records of the „présent“ (~ die Ausstellung des Schädels auf einem Pfahl) are the skulls of bears and that hunters on two continents and a score of tribes observed it until recently; certainly this places the bear close to the heart of the meaning of the act, if not its origin (Shepard/Sanders, 188).

Wäre Hallowell 1926 diese Tradition der Schädelverehrung und ihre Deutung bekannt gewesen, er hätte noch erstaunter gefragt (23):

How, indeed are we to account for such notable similarities in psychological attitudes toward a particular animal over such an enormous extent of territory?

Es wird uns also jetzt nicht mehr wundern, dass die Jagd auf den Bären nur unter Einhaltung ganz bestimmter Regeln möglich war - eher wird sich uns die Frage stellen, warum die Jagd auf den Bären dann überhaupt gestattet oder erforderlich war. Dieses komplexe Jagdritual manifestiert sich in der Jagdmethode, in den Riten beim Zerlegen des „Schlachtkörpers“ und beim Verzehr des Fleisches und dem Umgang mit den übrig gebliebenen Knochen. Das Ritual beginnt schon mit genau festgelegten Vorbereitungen der Jagd, die natürlich von Jäger zu Jäger, von Gruppe zu Gruppe variieren können. So sind günstige Träume bei einer Gruppe von Labrador-Indianern eine unabdingbare Voraussetzung, bei den Nootka-Indianern muss eine ganze Reihe geheimer Übungen absolviert werden, um die nötige Energie und den Erfolg des Jägers zu sichern. Andere Jägergruppen bemalen sich das Gesicht und fasten und bleiben Tage und Nächte lang wach. Bei anderen Völkern

haben nur bestimmte Menschen Macht über den Bären, und man wird annehmen dürfen, dass es sich bei ihnen um Schamanen handelt. Nur sie sind in der Lage, die Winterhöhle des Bären zu finden - deren Ort sie sich im vergangenen Herbst eingepägt haben, als sie im ersten Schnee die letzten Spuren des Bären verfolgt haben. Andere Jägergruppen sind gewitzter oder haben auch nur ein schlechteres Gedächtnis, denn sie erkennen eine Bärenhöhle im Winter an der Verfärbung des Schnees oder am Dampf, der aus ihr emporsteigt.

Die beste Jagdzeit

Obwohl der Urtext des Rituals die Geschichte vom schnippischen Mädchen ist, das Beeren sammelte, und das Ritual somit eine Wiederholung des mythischen Ereignisses im Herbst sein soll, findet die Jagd doch meist in der Wintermitte statt und richtet sich in der Neuen wie in der Alten Welt nach den Überwinterungsgewohnheiten des Bären: Bei den meisten Völkern wird der Bär in seiner Winterhöhle überrascht, den Effekt nutzt man, um die Erfolgchancen zu erhöhen, da der Bär zuerst noch schlaftrunken und benommen ist. Die Jagdsaison ist aber auch Bestandteil eines alten

hunting complex which has grown up around the animal and with it, in a number of tribes, there seem to be associated some of the most conservative customs and beliefs (Hallowell, 33).

Hallowell erahnt hier die Zeittiefe, die ich mit der Grotte Chauvet und der Geißenklösterle-Höhle eben angedeutet habe; er bringt aber noch nicht in Zusammenhang Jagdsaison und Erwachen des Neuen Jahres. Aber wir können mit Hallowell in der Tat von einem extrem hohen Alter dieses Jagdrituals und von seiner zentralen Stellung ausgehen. In den anderen Jahreszeiten wird der Bär nur getötet, wenn es zur Selbstverteidigung unumgänglich ist. An-

dere Stämme begründen rationalisierend den Winter als Hauptjagdsaison damit, dass der Bär im Frühjahr in schwacher Kondition und das Fell nutzlos und das Tier dennoch sehr gefährlich ist (Hallowell, 32). Auch Reinigungs- und Vorbereitungsrituale müssen durchgeführt werden, (Shepard/Sanders, 90) - der Jäger darf die Jagd nur in physisch und mental reinem Zustand antreten.

Mit Speer und Hund

Drei Jagdmuster unterscheidet Hallowell (42) für die Urbevölkerung des nördlichen Nordamerika und Eurasien. Die erste Methode ist, die Winterhöhle aufzuspüren und den Bären aus ihr heraus zu zwingen. Im Moment, wo er seine Höhle verlassen will, wird er erlegt. Diese Methode wird von allen nördlichen Völkern ohne nennenswerte Unterschiede angewendet. Wie bei den anderen Methoden, werden hier in der Regel Hunde eingesetzt, die den Bären aufspüren und manchmal auch aus seiner Höhle treiben. Die nächste Methode ist, den Bären in einer Falle zu fangen und zu erlegen. Auch sie wird von allen nördlichen Völkern benutzt. Die dritte Methode ist, den Bären im Freien zu töten, wenn er seine Höhle verlassen hat. Es ergibt sich eine Art Handgemenge, Kampf Mann gegen Mann (~ Bär), und die bevorzugte Waffe ist der Speer oder die Lanze. Dieser Kampf kann von einem Mann, aber auch von mehreren geführt werden. Diese Speermethode ist typisch für alle Völker auf der nördlichen Halbkugel, besonders für die Völker, die keine Landwirtschaft treiben oder die aus einer Jäger/Sammler-Kultur hervorgegangen sind (Hallowell, 43).

Man muss einen Spieß haben, womit man den Bären sticht, und er muss auf die Weise gestochen werden, dass der Spieß unter dem Arm verborgen ist und der Schaft des Spießes ganz hinter dem Rücken, und wenn der Bär auf einen losgeht, dann muss man sich hinten-

überwerfen. Dann fällt der Bär in den Speiß, und dann muss man ihn herum-drehen und den Speiß in den Bären hineintreiben und ihn gegen die Erde drücken (Johann Turi, zitiert von Hallowell, 41-42).

So kämpfen die Saami/Lappen gegen den Bären, und ihre Methode ist fast identisch mit der der japanischen und kurilischen Ainu: Es ist die Taktik des Bären selbst, sein Opfer umarmend zu erdrücken, die man nun gegen ihn selbst wendet, auch jetzt noch, im Moment seines Todes, ist er der Lehrmeister der Paläomenschen. Die Saami haben eine besonders hohe Wertschätzung des Bären und erweisen ihm einen Respekt, den sie für kein anderes Wildtier aufbringen. Die Jagd der Saami auf den Bären ist eine feierliche Aktion: Die Jäger gehen zur Höhle des Bären in einer festgelegten Reihenfolge - zuerst kommt der Jäger, der die Bärenhöhle entdeckt hat, dann folgt der trommelschlagende Schamane, und als dritter kommt der Jäger, der den ersten Angriff auf den Bären ausführen soll.

Der Bär wird mit Feuerwaffen, Pfeil und Bogen, Lanzen oder einer Axt getötet. Wird die Axt verwendet, muss der Bär vorher zum Verlassen seiner Höhle gezwungen werden. Feuerwaffen werden zwar auch eingesetzt, aber es ist im Prinzip eine vermeidbare technologische Rückständigkeit festzustellen, die deshalb offenbar gewollt ist, denn nicht wenige Völker glauben, es sei nur männlich, den Bären in einem für beide Seiten fairen Kampf zu erlegen.

Deshalb ist die dritte Jagdmethode vermutlich auch die älteste. Selbst als die Erfindung von Pfeil und Bogen am Ende der letzten Eiszeit die Jagd ungefährlicher machte, blieb man bei Speer und Axt im Kampf gegen den Bären. Und auch die Feuerwaffen haben aus dem guten Grund der Fairness diese uralten Jagdwaffen nie so recht ablösen können. Die Hemmung, modernste Technologie einzusetzen, scheint im inner-

sten Kern der Veranstaltung begründet. Nicht nur die europäischen Saami und die asiatischen Ainu, sondern auch amerikanische Indianer-Stämme wie die Cree praktizieren den Kampf Mann gegen „Mann“:

... good sportmanship dictated that the bear should be attacked only with weapons such as the spear or axe. There was no taboo upon other instruments of the chase, but, because the bear was considered such an unusual sort of animal, it was thought that the use of these weapons was the manly way of attacking the beast (Hallowell, 35).

Der Gebrauch des Gewehrs wird als *cowardly and wasteful* zugleich betrachtet (Hallowell, 36). Bei den Völkern am unteren Amur gilt es als unfein, den Bären in seiner Höhle zu überraschen - er könnte sich sonst nach seinem Tod bitter rächen: Sie bestehen auf einem offenen Kampf Mann gegen „Mann“, sonst kann *man* keinen Ruhm erringen. Für einige sibirische Völker ist überliefert, dass sie den Bären nur im Notfall töten, da sie ihn als einen verwandelten Menschen begreifen. Dabei machen sie allerdings einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dem Braunbären und dem Schwarzbären:

... the brown bear was avoided, but the black bear was zealously hunted (Hallowell, 37).

Hunde werden oft erwähnt als Jagdgefährten, sie helfen bei den nordamerikanischen Tlingit wie bei den Mistassini (Kohn, 82) bei der Suche im Winter, sie „sprengen“ den Bären aus seiner Höhle. Bei den Inuit rennen die Hunde den Polar-Bären, der ja keinen Winterschlaf kennt, zuerst nieder (> 386: Bild), und dann wird der Bär mit einer stein- oder eisenbespitzten Lanze getötet. Bei den Paläo-Sibiriern wird der Hund ebenfalls in dieser Weise bei der Polar-Bärenjagd eingesetzt. Die Tschuktschen nehmen zwei bis drei Hunde mit auf die Bärenjagd: Der Jäger